



Abend-

Zeitung.

218.

Sonnabend, am 12. September 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Unverloren.

Unverloren bleibt es mir,
Was im Herzen ich erworben,
Meines Lebens schönste Zier,
Unbefleckt, unverdorben,
Unverloren bleibt sie mir!

Tief in meines Herzens Schrein
Halt' ich so recht eingeschlossen,
Was in treuer Liebe hier
In mein Leben sich ergossen,
Unverloren bleibt es mir.

Nicht gebunden an die Zeit
Ist was lebt in Lieb' und Glauben,
Nicht die Mißgunst, nicht die Eier,
Nicht die Bosheit kann mir's rauben,
Unverloren bleibt es mir.

Mag mich trennen auch der Raum
Von dem Quell, dem es entronnen,
Dem Gemüth' doch für und für
Hab' die Labung ich gewonnen,
Unverloren bleibt sie mir.

Wahre Liebe altert nie:
Mag der äußre Reiz auch schwinden,
Ew'ge Jugend blühet ihr
In den Herzen, die sich binden,
Unverloren bleibt sie mir.

Und so kann ich ja recht froh
Wandeln durch das dunkle Leben,
Meine Leuchte dank' ich Dir,
Der mein Herz ich hingegeben,
Unverloren bleibst Du mir!

Th. Hell.

Zwei Briefe

von Carl von Dalberg an Helmine von
Chezy.

1.

Hochwohlgeborne Frau!

Mit lebhaftem Dank übersend' ich Ihnen Lope de Almeyda, die schöne kraftvolle Sprache, tiefempfundene, richtig gezeichnete Charaktere, der einfache Plan, Liebe und Ehrgefühl im Kampf erzeugen das erschütternd Tragische der Handlung. Von Herten wünsch' ich Helminen, der zärtlichen, guten Mutter, Herstellung der Gesundheit ihres lieben Kindes! Sie leben in holder Umgebung! Ihre biedern Freunde H., die fürtreffliche Fürstin L., der erhabene edle Graf E. — wunderschön ist ihr Lied auf die kleine Prinzess L.! Ich lebe in Sturm und Drang der Ereignisse mit ruhigem, festen Sinn: meine Pflicht erfüllend. Ehestens gehe ich nach Hanau. Dann vielleicht nach Fuld. Glück und Segen wünsch' Ihnen von Herzen
Ihr Freund
Carl.

Aschaffenburg, d. 17. Febr. 1815.

Hochwohlgeborne,
Hochgeschätzte Freundin!

Helminens Geist und Herz werd' ich nie verges-
sen: Wie könnt' ich es? indem ihr Genius verei-
nigt ist mit so schätzbaren Gemüthsseigenschaften der
zärtlichen Mutter, der aufrichtigen Freundin, wo-
von ich schriftliche Beweise gesehen habe! Ich
vermuthete, Sie wären längst wieder in Paris bei
Ihrem Herrn Gemahl.

Die frommen lieb- und anmuthvollen Lieder
des Hrn. Grafen v. Loeben haben mich ergötzt und
erbaut. Ich freue mich, sie zu besitzen, von Helmi-
nens Hand geschrieben: nicht spielender Witz, nicht
finnliche Reize tönen in ihnen — Nein: anmuth-
volles Ergießen geheiligter Empfindungen steigen aus
dem Herzen dieses Sängers zu Gott empor. Ich
sehne mich nach dem Vergnügen, Ihre Emma und
Dorothea wieder zu lesen. Mein Schicksal ist
noch immer unentschieden; doch lebe ich heiter und
ruhig in Erfüllung meines bischöflichen Berufs mit
fester Anhänglichkeit an mein deutsches Vaterland
und Ergebung in das Walten göttlicher Vorsehung!

Die Corona Ihres Freundes Fouqués verei-
nigt die Fantasie des Ariosts mit edler Vaterlands-
und Tugendliebe.

Ich bin mit besondrer Hochachtung
Regensburg, d. 12. Apr. 1815.

Ihr ergebener
Carl Dalberg.

Ein Reiseabentheuer.

Mitgetheilt von J. F. Caselli.

Im verfloffenen Winter saßen wir eines Abends
bei dem Herrn Berginspektor M** am warmen Ka-
min beisammen, und sprachen von den Reisen, wel-
che Jeder aus der Gesellschaft schon gemacht hatte,
und von den Abentheuern, welche uns begegnet
waren. —

Der Eine hatte bei Nacht in einem Walde Feuer
gesehen, und Kerls um dasselbe gelagert, und war
nur durch die Schnelligkeit seiner Pferde und die
Geschicklichkeit seines Postillons, der — vielleicht ge-
träumten — Gefahr entgangen. — Ein Anderer
erzählte einen Geisterspuk, der ihm auf einem alten
Schlosse begegnet seyn sollte. — Ein Dritter un-
terhielt uns mit einer Krähwinkeliade, die er sehr
witzig ausmalte.

Endlich nahm die Frau vom Hause, ein Klei-
nes, rundes, lebenswürdiges Frauchen, das Wort:
„Meine Herren und Damen! — sprach sie, — Al-

les das, was Sie uns hier zum Besten gegeben ha-
ben, hat entweder Furcht oder Lachen erregt; wollen
Sie erlauben, daß ich Ihr Gefühl in Anspruch
nehme, so will auch ich Ihnen eine Begebenheit
erzählen, welche noch jetzt bei der Erinnerung mein
Herz mächtig ergreift, und — wenn es mir anders
gelingt, die Scene so auszumalen, wie ich sie sah,
auch das Ihrige ergreifen soll.“

Wir baten sie, uns die Begebenheit mitzuthei-
len. Und aus Mariens, ganz zum Erzählen geschaf-
fenem Munde, gingen folgende Worte:

„Es sind nun beinahe zehn Jahre, als ich von
Regensburg zu Schiffe nach Wien fuhr. — Man
sollte einen hölzernen Floß, auf welchem eine kleine
Baracke von Brettern zusammengeschlagen ist, frei-
lich kein Schiff nennen, allein den Inhabern zu
Liebe, welche sich Schiffmeister nennen, soll es
dabei sein Verbleiben haben. — Ich musterte mei-
ne Reisegesellschaft, und fand einen herrschaftlichen
Oberbeamten mit Frau und Tochter, einen jungen,
artigen Mann, der sich Sekretär nannte, eine alte
Frau mit ihrem Dienstmädchen, — zwei Juden, —
ein junges Mädchen und 20 bis 30 Handwerksges-
ellen. Von allen diesen zog mich das junge Mäd-
chen am meisten an. Die Kleine hatte so etwas
Gutmüthiges in ihrer Miene. Ihr Anzug war rein-
lich, ohne gerade gewählt zu seyn, und schloß sich
anmuthig um den schöngeformten Körper. In ih-
ren Augen verschwiferte sich Schalkhaftigkeit mit
Schwermuth, ihr ganzes Benehmen war so sittig,
und sie wußte mehrere verwegene Handwerksgesellen,
welche Spaß mit ihr treiben wollten, so würdevoll
zurück zu weisen, daß ich das Mädchen gleich nach
einigen Stunden lieb gewonnen hatte, mich zu ihr
setzte und mich in ein Gespräch mit ihr einließ. —
Sie erzählte mir, daß sie in F*** geboren, mit
einer alten Ruhme vor drei Jahren nach Regens-
burg gereist und bei dieser bis an ihr seliges Ende
geblieben sey, daß sie von dieser 500 Thaler baares
Geld geerbt habe, und nun mit dieser Summe zu
ihrem alten Vater in ihre Heimath zurück reise. —
Die Freude blitzte ihr aus den Augen, und ihre
kindliche Liebe spiegelte sich in Freudenthränen,
wenn sie von ihrem Vater sprach. Geschäftig malte
sie mir aus, auf welche Art sie den alten Mann
mit dem vererbten Gelde nun pflegen wolle, und
wie sie Gott nicht genug danken könne, daß er sie
so reich gemacht habe. Sie entdeckte mir auch, daß
ihr der Vater geschrieben habe, er könne es nicht
erwarten, sie zu sehen, und werde ihr daher einige

Stunden weit, namentlich bis zum Dorfe Heiligenblut, wo wir Nachtstation halten würden, entgegenkommen. —

Ich übergehe hier Alles, was uns sonst auf unserer Fahrt begegnete. Es war nicht viel Bemerkenswerthes dabei. Der herrschaftliche Beamte und dessen Frau legten die Köpfe aneinander und schliefen den ganzen Weg durch. Indessen warfen sich die Tochter und der Sekretär zärtliche Blicke zu. Die alte Frau brummte mit ihrem Dienstmädchen und sprach mit ihrem Hund. — Die beiden Juden sprachen über Geld und Cours. — Die Handwerksgefelln rauchten Taback, sangen Lieder und nahmen sich mitunter auch bei den Köpfen. Ich und meine Kleine saßen meistens im Freien. — Endlich landeten wir in Heiligenblut an, und kaum erwarten konnte es Zulchen (so hieß das Mädchen), bis das Bret zum Aussteigen angelegt war. Sie schob die alte Frau, welche bemüht war, ihren Hund ans Land zu bringen, unwillig auf die Seite, und fort lief sie wie der Wind dem Wirthshause zu. Als ich einige Minuten nachher denselben Weg ging, kam sie mir schon wieder langsam und mit hängendem Köpfchen entgegen, reichte mir die Hand und sagte trübselig: „Mein Vater ist noch nicht angekommen!“

Wir nahmen nun von dem Wirthshause Besitz. Die Handwerksgefelln lagerten sich in die allgemeine Gaststube, wo bereits mehrere Bauern saßen und Karte spielten. Die Beamten-Familie, der Sekretär und die alte Frau mit dem Hunde, quartirten sich in einen großen Saal ein. Ich und das gute Zulchen nahmen ein daranstoßendes kleines Kabinet.

Wir sahen vom Fenster unsers Kabinetchens die Landstraße in verschiedenen Krümmungen, wenigstens eine halbe Stunde weit sich landwärts ziehen. Hart am Wirthshause war ein kleiner mit Gebüsch bewachsener Hügel; dahin ging ich mit Julien, die denn doch vom Fenster nicht wegzubringen war, fortwährend hin nach der Landstraße starrte, und wenn sie in weiter Ferne nur einen schwarzen Punkt erblickte, freudig ausrief: „Das ist der Vater! nun kommt er, nun kommt er!“ dann aber, wenn sie sich betrogen sah, wieder trübselig wurde und weiter starrte. —

Wie gesagt, wir gingen auf den Hügel, und ich befahl, uns das Abendessen dahin nachzubringen.

Hier saßen wir nun, bis die Sonne sich ganz hinter den fernern Bergen verloren hatte und Zulchen nicht mehr zwei Schritte weit sehen konnte. — Gott, sagte sie, wenn meinem Vater ein Unglück begegnet, wenn er vielleicht gar krank geworden wäre. Ich hatte viel zuzureden, bis mir's gelang, das gute Kind zu trösten. — Ich danke Ihnen, gnädige Frau, für Ihren Trost, sprach sie kopfschüttelnd, aber ich sehe wohl, daß es nie gut ausfällt, wenn man etwas an einem Freitage beginnt, ich hätte heute nicht fortreisen sollen.

(Der Beschluß folgt.)

A n e k d o t e.

Der Prediger von dem Schiffe Guettland, Herr Schmain, fragte bei einem heftigen Sturme einen von dem Schiffsvolke, ob er glaube, daß Gefahr vorhanden sey? Wenn der Wind sich nicht legt, antwortete der Matrose, so werden wir noch vor Mitternacht im Himmel seyn. Dafür bewahre uns doch Gott der Herr! rief der Geistliche ganz außer sich.

Julius Norman.

E h a r a d e.

An Augusten.

Viel größer noch, als eines Kaisers Land
Siehst Du die erste Sylbe ausgespannt,
Doch hat sie weder Berg, noch Thal, noch Hügel;
Nur nackte Felsen steigen d'raus hervor;
Sie scheint ein ungeheurer Silberflor,
Und ist der Sonne ungemessner Spiegel.

Zwei andre Sylben ruhen über'm Herzen,
Und wie sich bald mit ungenannten Schmerzen,
Und bald mit stiller Wonne dies erfüllt;
So künden sie es auch mit leisem Wogen,
Ob Sonnenschein, ob Sturm die Brust durchzogen,
Und werden so der ersten Sylbe Bild.

Ach! auf dem Ersten war ich ausgelaufen, —
Ich wollte mir des Glückes Gunst erkaufen,
Und sah mich bald verlassen und allein.
Nur erst als Du am Zweiten mich umfangan,
Ist mir das Leben herrlich aufgegangen,
Und in das Ganze lief mein Schiffchen ein.

Ernst von Houwald.

Auflösung der Charade in Nr. 216.
Eulenspiegel.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 21. Aug. Zum Erstenmale. Auf dem Linkeschen Bade: Der Teufelsstein in Mödlingen, romantisch-komisches Volksmärchen, mit Gesang, in 5 Akten, von Hensler, mit Musik von Wenzel Müller.

Das Publikum hat bereits für diesen Schwank entschieden, denn in vierzehn Tagen und bei schönem Wetter sind vier Vorstellungen davon bei überfülltem Hause gegeben worden. Und warum sollte man ihm diese Freude nicht lassen? Ergötzt man sich doch gern auch jetzt an Kaleidoscopen, wo die mannigfachen Bilder in bunter Reihe, aber ohne innern Zusammenhang, vor das Auge gebracht werden. Den innern Zusammenhang dieses Stückes regelrecht zu suchen, fällt nun wohl auch niemand ein; aber das Bühnenspiel dreht sich während dreier Akte auch hier vor dem leiblichen und geistigen Auge herum und entfaltet gar artige Bilder, wo es denn kein Wunder ist, wenn man sich dadurch unterhalten, von den Mühen des Lebens durch heitres Auffassen dieser Gestaltungen erleichtert und ohne Anstrengung belustigt findet. Es wäre ja höchst unbillig und grausam, hier die strenge Kritik anwenden zu wollen, so wie es unartig wäre, jemand das Kaleidoskop vom Auge wegzureißen und zu sagen: wie kannst du nur daran Gefallen finden, es sind ja nur bunte Steinchen, oder höchstens Blumenblätter und Flor, die dir die ergötzliche Täuschung und unterhaltende Abwechslung hervorbringen. Wie dies von dieser Dichtung gilt, so gilt es wohl auch von der Musik, die aber doch nicht selten manches heiter-charakteristische hat.

Der Hauptacteur bei der Darstellung ist übrigens der Maschinist, und der hat großes Lob verdient. Hr. Maschinen-Insp. Liskmann hat überhaupt, seit er bei unsrer Bühne angestellt ist, uns manchen Beweis seiner Geschicklichkeit gegeben, und hier im beschränkten Raume alles geleistet, was man nur fordern konnte. Von unsrer braven Hartwig ist es hiernächst gewiß eine rühmenswürdige Aufopferung, die Rolle der geistlichen Sophie zu übernehmen, die bald über der Erde schwebt, bald unter ihr versinkt, und dabei wohl zwölffachen Wechsel der Gestaltungen hat. Durch das Eintreten einer so braven Darstellerin in den ernstern Theil des Stückes, gewinnt dieser allein eine Art Haltung, und wohl wenig Schauspielerinnen dürften selbst einer solchen körperlichen Anstrengung gewachsen seyn. Ich sage mit Recht „gewachsen“, denn eben durch ihre liebliche Körperlichkeit und kunstmäßige Tragung wird das Aufschweben der Sophie im zweiten Akt zu einem wirklich sehr schönen und wohlthuenden Anblick, der auch nie des lautesten Beifalles verfehlte. Hier muß überhaupt allen Darstellern das Lob des Fleißes und der Lebendigkeit gegeben werden. Auch der kleine Pipi, Luise Wagner, ist recht grazios, nur wohl schon etwas zu erwachsen. Th. Hell.

Am 22. Aug. In der Stadt: Paolo e Virginia.

Am 23. Aug. Auf dem Bade: Der Teufelsstein.

Am 24. Aug. In der Stadt: Der Geisterseher.

(Die Heimkehr, am 26. Aug. s. Nr. 219. u. 220.)

Am 27. Aug. Ebendas. Van Dyck's Land-
Leben, von Fr. Kind.

Die Bemerkung, die wir bei der ersten Aufführung dieses Stückes, woron nun eine doppelte Ausgabe (bei Götschen, 1817), die eine mit sauber colorirten Kupfern, in den Händen aller wahren Theaterfreunde ist, zu machen hatten, daß dadurch gewissermaßen eine neue Gattung des höhern idyllischen Dramas begründet werde, welches ungestraft auch in den Regionen des Trauerspiels sich verfeinern dürfe, rechtfertigt sich bei jeder wiederholten Aufführung. Die diesmalige war zu den gelungensten zu rechnen, die man von diesem Lieblingsstück des Dresdner Publikums gehabt hat. Es war die regeste Wechselwirkung zwischen der in allen seinen Theilen wohlgerundeten Darstellung, und dem Publikum, welches zum Theil aus hier anwesenden Fremden bestand, überall bemerkbar. Ausländer, mit unserer Sprache und Literatur bekannt, zollten Mad. Schirmer, die als Lenchen, besonders in der die Entfagung vorbereitenden Scene, in und nach der Unterredung mit Ritter Ranni, in den Zuschauern jede Saite des Mitgeföhls zu berühren wußte, ihren lautesten Beifall. Aber auch Mad. Berdy als Paola, Hr. Wilhelmi als Nielas, und so fort alle untergeordneten Personen im Stück, trugen zu dem Gesamteindruck redlich bei. Erst so tritt die Intention des Dichters ganz verständlich hervor. Van Dyck kann nicht anders handeln. Wir hoffen, bei der nächsten Vorstellung auch das alles vollendende Nachspiel, den Kirchhof, zu sehen. Es ist wirklich schwer zu begreifen, warum Van Dyck bis jetzt bloß auf den Bühnen von Wien und Hamburg gegeben wurde. Die Mittel zur Aufführung hat jede wohlorganisirte Bühne. Es ist Vorurtheil, zu wähnen, daß eine Gemäldegallerie, wie die Dresdner, dazu gehöre, um die dem Stücke ganz natürlich und ungesucht eingeflochtenen Tableaux richtig darstellen zu können. Es sind, das aus Kupferstichen überall bekannte Familienstück ausgenommen, durchweg nur Gruppierungen und Scenerien, welche die ganzen Gattungen berühren, und also von jedem verständigen Anordner (besonders da, wo eine Kunst- oder Zeichenacademie vorhanden ist,) sogleich erschaffen werden können. Man spricht und schwast jetzt so viel von bildender Kunst und Tableauxstellungen. Durch eine wohlberechnete Aufführung dieses Stückes kann sich jede Direction ein stilles Verdienst um die Bildung des Geschmacks theils erwerben. Der Gegensatz der flamändischen und italienischen Malerschulen tritt von selbst hier in die Anschauung. Auch würde der bei uns lebende geniale Dichter gewiß gern jeder Direction, die sich besonders an ihn wendete, noch besondere Auskunst zu geben gern bereit seyn.

Böttiger.

Am 29. Aug. Ebendas. L'inganno felice. Zwischen den Akten und am Schluß bließ Hr. Kapellmeister Diez eine Polonaise auf der Oboe, und der Kapellmeister L. Hase spielte Variationen auf der Violine.

Am 30. Aug. Auf dem Bade: Der Teufelsstein.

Am 1. Sept. In der Stadt: Donna Diana.